

Hoffnungsvolle Finsternis

36 Stunden dauerte der qualvolle Todeskampf des **Tiroler Priesters Otto Neururer** im Konzentrationslager Buchenwald. Sein Leben haben sie ihm genommen, sein Glaube aber war stärker als die Nazis. 80 Jahre später kommt das Martyrium auf die Leinwand.

Von Werner Friedenberger

Man muss nicht zur Hölle fahren, um dem Teufel zu begegnen. Während der nationalsozialistischen Terrorherrschaft gab es ein Heer von teuflischen Gesellen, die über die Welt unsägliches Leid brachten. Abermillionen Menschen wurde das Leben genommen – unter ihnen auch dem Tiroler Pfarrer Otto Neururer. Die katholische Kirche erhob ihn 1996 zur Ehre der Altäre – jetzt kommt der Martertod des Seligen in die Kinos.

„Schon wieder klebt brauner Dreck an deutschen Schuhen“, so formulierte jüngst Monsignore Dr. Bernhard Kirchgessner (Passau) in einer Predigt nach dem Anschlag auf die Synagoge in Halle. Um dagegen gewappnet zu sein, empfiehlt er den Film „Hoffnungsvolle Finsternis – Otto Neururer“.

Der Film erzählt die Geschichte von Otto Neururer, den die Nazis auf grauenvolle Weise ermordeten. Um dieses Schicksal auf die Leinwand zu bringen, bedienten sich die Filmmacher einer fiktiven Rahmenhandlung, die knapp 80 Jahre später spielt, also einen Bezug zur Gegenwart herstellt: Ein alternder Schauspieler, Sohn eines eingefleischten Nazis, macht sich mit einer jugendlichen Straftäterin, die Sozialstunden ableisten muss und einem an Parkinson erkrankten Pfarrer – gespielt von Ottfried Fischer – auf die Suche nach den Spuren Neururers.

Auf die Frage an Ottfried Fischer, was er in diesem Film macht, kommt eine gewohnt trockene Antwort: „Ich spiele einen Parkinson-kranken Pfarrer, eine Rolle, die mir auf den Leib geschneidert ist.“ Und was er inhaltlich darüber denkt? „Deppen gibt es immer wieder, die rassistisch denken. So einem Schmarren wie der ‚Auschwitz-Lüge‘, die sich die Reaktionen und Faschisten auf die Fahnen schreiben“, müsse der Wind aus den Segeln genommen werden.

Der Tiroler Filmmacher Hermann Weiskopf: „Wenn am Ende des Films jemand sagt, was dort passiert ist, dann haben wir gewonnen. Wir versuchen den Schrecken darzustellen, aber auch das Gute, die guten Beispiele wie Otto Neururer, der sich nicht gebeugt hat und die Menschlichkeit im Vordergrund gelassen hat.“

Seine Geschichte: Otto Neururer wurde am 25. März 1882 als zwölftes Kind des Müllers Alois Neururer und



Otto Neururer wusste sich vom Kreuz getragen. In der Pfarrkirche Götzens in Tirol, seinem letzten Wirkungsort als Priester, wird dem von Nationalsozialisten ermordeten Seelsorger, den Papst Johannes Paul II. selig sprach, ein ehrendes Gedenken gewidmet.

Foto: AVG Filmproduktion

dessen Ehefrau Hildegard im Weiler Piller (Gemeinde Fließ) in Tirol geboren. Er verspürte schon früh den Wunsch, Priester zu werden; daher besuchte er ab 1895 das Knabenseminar Vinzentinum in Brixen. Nach seiner Matura wechselte Neururer ins dortige Priesterseminar, empfing 1907 in Brixen die Priesterweihe und wirkte anschließend als Religionslehrer in Innsbruck. 1932 wurde er Pfarrer in Götzens. Im März 1938 kam es zum Anschluss Österreichs. Seine Verhaftung macht deutlich, wie das braune Regime bei Andersdenkenden die grundlegende Freiheit des Geistes auslöschte: Weil er einer jungen Frau von einer Eheschließung mit einem dreißig Jahre älteren, gewalttätigen und aus der Kirche ausgetretenen Nationalsozialisten abriet, wurde Otto Neururer am 15. Dezember 1938 von der Gestapo verhaftet und zunächst in das Gefängnis nach Innsbruck, dann am 3. März 1939 in das KZ Dachau und am 26. September in das KZ Buchenwald gebracht.

Noch im Konzentrationslager wirkte er als Seelsorger. Im April 1940 kam ein Mithäftling auf ihn zu, der getauft werden wollte. Obwohl religiöse Handlungen im Lager strengstens verboten waren, begannen Otto Neururer und sein österreichischer Mitbruder Matthias Spanlang den Glaubensunterricht. Als dies bekannt wurde, hängte man Neururer nackt und kopfüber an den Füßen auf, bis nach 36 Stunden der Tod qualvoll eintrat. Seine Beine hatte man dabei mit Lammfellen umwickelt, um keine Spuren des Aufhängens zu hinterlassen. Otto Neururers Leiche wurde verbrannt und seine Urne im Juni 1940 postalisch von Weimar nach Innsbruck geschickt.

Otto Neururer, der bescheidene und liebenswürdige Tiroler Dorfpfarrer, wurde von den Nazis ermordet – seine Botschaft konnten sie nicht umbringen. Albert Hölzler, ein Tiroler Landsmann, über die gemeinsame KZ-Zeit mit ihm: „Er hat alles aus seinem gläubigen Geist her überwunden. Er hat uns immer wieder Mut gemacht und getröstet. Er hat mich so beeindruckt, dass ich der Meinung war: Das ist ein Heiliger.“

Auf der Erde konnte Otto Neururer keinen Himmel schaffen. Aber, so seine Überzeugung, jeder kann etwas tun, dass sie nicht zur Hölle wird. Der Priester hat das sogar beherzigt, als er im Konzentrationslager bei den Teufeln war.



Podiumsdiskussion nach der Filmvorführung: Der Passauer Künstler-Seelsorger Dr. Bernhard Kirchgessner (Mitte) hat das Gespräch moderiert, an dem u. a. (von rechts) Bischof Dr. Stefan Oster, Drehbuchautor Dr. Peter Mair sowie die beiden Schauspieler Karl Merkatz und Ottfried Fischer (Koproduzent) teilnahmen.

Foto: Werner Friedenberger

Nicht die Zukunft annullieren!

Nazi-Diktatur: Kulturschaffende wollen mit Kinofilm das „Nie wieder“ deutlich machen

PASSAU. Nein, mit „Spaß“ hatte diese Filmvorführung nichts zu tun. Mit dieser Erwartungshaltung ging wohl auch niemand ins Passauer Cineplex Kino zur Deutschlandpremiere von „Otto Neururer – Hoffungsvolle Finsternis“. Der Film erzählt die Geschichte des 1940 im KZ Buchenwald von den Nazis ermordeten Tiroler Priesters Otto Neururer (1882–1940).

„Man muss erst einmal tief durchschnaufen, um das Gesehene zu verarbeiten“, sagte Künstler-Seelsorger Dr. Bernhard Kirchgessner, als er nach Filmende im Kinosaal die Podiumsdiskussion moderierte. Daran nahmen unter anderem teil: Regisseur Hermann Weiskopf, Drehbuchautor Dr. Peter Mair, Bischof Dr. Stefan Oster sowie die beiden Schauspieler Ottfried Fischer und Karl Merkatz.

Wie kann ein Mensch so verrohen, wird der Passauer Bischof Stefan Oster angesichts der gezeigten Gewalt gefragt und antwortet, dass wohl jeder Mensch die Grundlagen für einen „potentiellen Engel“ und einen „potentiellen Teufel“ in sich trage. Wohin das Pendel ausschlage, hänge stark von der jeweiligen Person ab und von der Umgebung, in der sie womöglich verführt werde. Wer ehrlich in sein Herz schaue, wisse vermutlich, „dass auch er ein Gefährdeter ist“, gibt Oster zu bedenken. Deshalb brauche der Mensch stabile Überzeugungen. Und dass der Mensch „gefährdet bleibt, zeigen auch Entwicklungen in unserer Gesellschaft“.

Mit Karl Merkatz (89) saß nicht nur ein großartiger österreichischer Schauspieler auf dem Podium, sondern auch ein Zeitzeuge der Nazi-Diktatur. Beklemmend die Erzählung über drei seiner Freunde, die jüdischen Glaubens waren und in der Schule eine Bank hinter ihm saßen: „Eines Tages waren sie weg...“ Oder: Als er an einem Sonntag nach dem Ministrieren aus der Kirche kam und sich auf den Heimweg machte, fand in der Nachbarschaft ein Appell der Hitlerjugend statt: „Da sind sie mir nachgelaufen, haben gegen die Wohnungstür geschlagen und geschrien: „Karl, wir wissen, dass Du da bist. Wenn Du nicht mit uns gehst, kommt Dein Vater ins Arbeitslager.“

Der Film, bei dem Ottfried Fischer selbst mitspielte, ist ihm und allen daran Beteiligten eine Herzensangelegenheit. So ist der Schauspieler überzeugt, es sei jetzt Aufgabe der Kulturschaffenden, auf ihre Weise das „Nie wieder“ deutlich zu machen. Das gelte auch dann, wenn die Menschen von Vergangenheitsbewältigung nichts mehr hören wollten. Msgr. Kirchgessner zitierte Papst Franziskus: „Wenn wir das Gedächtnis verlieren, dann annullieren wir auch die Zukunft!“

Und auch das war eine Deutschlandpremiere: Den Rahmen für den Film bildet das Vaterunser. Ottfried Fischer hält es für ein „perfektes Gebet“. So erheben sich am Ende freiwillig Zuschauer im Kinosaal, um dieses zu sprechen.

wf ■

Auch Franz Jägerstätter kommt ins Kino

Filmdenkmal für seliggesprochenen Nazi-Gegner

SANKT RADEGUND. Von allen Märtyrern der NS-Zeit ist er sicher eine der provozierendsten Gestalten. Er war kein Intellektueller, gehörte keiner Widerstandsgruppe oder Organisation an, sondern war ein einfacher Mann, der seinem Gewissen folgte: Franz Jägerstätter, dessen Lebensgeschichte jetzt in Terrence Malicks „Ein verborgenes Leben“ im Kino zu sehen ist.

Von Anfang an durchschaute der Landwirt den Nationalsozialismus als „gottlose Macht“. Jägerstätter, der am 20. Mai 1907 als Franz Huber geboren und am 9. August 1943 enthauptet wurde, war vielen Zeitgenossen ein Ärgernis. Am 10. April 1938 stimmte er als einziger in Sankt Radegund gegen den „Anschluss“ Österreichs ans Deutsche Reich.

Der aus einfachsten Verhältnissen stammende Mann fasziniert seit Jahrzehnten viele durch seine Geradlinigkeit – auch wenn sein Leben keineswegs bruchlos auf die Kriegsdienstverweigerung und das folgende Todesurteil hinauslief. Der junge Franz, der von seinem Adoptivvater Heinrich Jägerstätter den Hof erbte, galt als lebenslustiger, mitunter auch jähzorniger Mensch. Er besaß als erster im Dorf ein Motorrad und hatte eine uneheliche Tochter.

1936 heiratete er Franziska Schwaninger, mit der er drei weitere Töchter hatte und die ihm zur „geistlichen Lebensbegleiterin“ wurde. Sie

regte ihn zum gemeinsamen Beten und Bibellesen an, und er übernahm in seinem Dorf die Aufgabe des Messners.

1940/41 war Jägerstätter noch bereit, als Kraftfahrer in der Wehrmacht zu dienen, doch nach seiner Entlassung – er wurde vom Bürgermeister als „unabkömmlich“ auf den Hof zurückgeholt – stand für ihn fest, dass er einer weiteren Einberufung nicht Folge leisten würde. Als es zwei Jahre später soweit war, erklärte er, dass er gegen sein religiöses Gewissen handeln würde, wenn er für den nationalsozialistischen Staat kämpfte.

Am 6. Juli 1943 verurteilte das Reichskriegsgericht Jägerstätter wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode. Am 9. August wurde er enthauptet. Dechant Albert Jochmann, der ihn auf seinem letzten Weg begleitete, sagte: „Er hat als Heiliger gelebt und ist als Heiliger gestorben.“ Bis sich diese Einschätzung in der breiten Öffentlichkeit durchsetzte, war es ein weiter Weg. 1997 wurde der Seligsprechungsprozess offiziell eröffnet. Am 1. Juni 2007 bestätigte Papst Benedikt XVI. das Martyrium, am 26. Oktober 2007 fand die Seligsprechung im Linzer Mariendom statt. Beim Festgottesdienst trug seine Witwe Franziska, die sechs Jahre später kurz nach ihrem 100. Geburtstag starb, eine Reliquie ihres Mannes zum Altar.

KNA ■



Außergewöhnliche Frau und große Österreicherin: Franziska Jägerstätter hat zeitlebens zu ihrem Mann Franz gehalten – über den Tod hinaus.

Archiv-Foto: Werner Friedenberger